

Vorwort zur zweiten Auflage (2017)

Sechs Jahre nach der Erstauflage wäre über einige Feststellungen aus der Einleitung neu nachzudenken. Die 2011 kaum absehbare Entwicklung der «Finanzkrise» zu einer ausgewachsenen Weltwirtschaftskrise weckte neue Zweifel am Kapitalismus, das Unbehagen in der «Abstiegsgesellschaft» des Neoliberalismus und die jüngsten Erfolge des Rechtspopulismus gerade bei Arbeitslosen und Lohnabhängigen haben das Interesse an Klasse und Klassenkämpfen wieder geweckt. Beide Begriffe, die lange sperrig klangen, werden heute in sozialen Bewegungen neu diskutiert. Und auch in der Geschichtswissenschaft erschienen neue Titel zur Geschichte der Arbeit und Arbeiterbewegung. Es stimmt also nicht mehr, daß «keine Auseinandersetzung» stattfindet – sonst hätte es wohl auch keine Zweitaufgabe dieses Buches gegeben. Dennoch ist festzustellen, daß die neuen Debatten um «Klasse» meist auf dem Feld der Theorie, der Sozialwissenschaft oder journalistisch geführt werden – also im Abstrakten und in der jüngsten Gegenwart. Analysen über Organisation und «Neue Streiks» in Kitas und Kliniken kommen ohne historische Vergleiche aus, bestenfalls reicht der Blick in den Fordismus der 1970er.

Statt einer neuen Einführung habe ich deshalb die Zweitaufgabe genutzt, um einer Anregung des Rezensenten Günter Benser nachzukommen: In einem Buch zur deutschsprachigen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert dürfe Österreichs nicht schon vor 1848 ausscheiden. In der Tat ist dies ein Versäumnis, das in einem neuen Kapitel korrigiert werden soll. Aus Platzgründen ist leider nur eine Skizze in groben Zügen möglich, auch die Zeittafel konnte nicht mit allen Schlüsseldaten zum Habsburgerstaat Österreich-Ungarn aktualisiert werden. Dennoch ist nun der Blick geweitet auf eine Bewegung, die aus den selben Ursprüngen kommend andere Wege gehen mußte, um in einem Vielvölkerstaat zu wirken. Dies stützt das Anliegen, die universalistische Dimension der sozialistischen Bewegung freizulegen.

Einleitung – Warum Sozialismus?

Eine Beschäftigung mit der Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung erscheint heute vielen als überflüssig. Während bis in die 1980er Jahre in der politischen Linken, an den Universitäten und in der medialen Öffentlichkeit intensive Debatten dazu stattfanden, leidet das Thema heute an einem doppelten Bedeutungsverlust in Wissenschaft und Gesellschaft.

Unübersehbare, wenn auch nicht alleinige Ursache ist die Epochenwende von 1989. Während des Kalten Krieges standen die Begriffe Sozialismus und Arbeiterbewegung gerade in Deutschland im Zentrum eines breiten Legitimationsdiskurses. Dies war mehr als ein Streit zwischen SED und SPD um Vergangenheit und Traditionen: Es ging um den grundsätzlichen Konflikt zwischen Sozialstaat und Staatssozialismus.

In Westdeutschland gab es jedoch gleichzeitig bedeutende Beiträge einer undogmatischen Linken, die sich jenseits der mit zunehmend vorhersehbaren Argumenten geführten Kontroverse zwischen westdeutscher Sozialdemokratie und marxistisch-leninistischer DDR-Geschichtswissenschaft positionierten. Diese Ansätze waren sehr divers, sie reichten von Linkssozialismus und linker Sozialdemokratie bis ins autonome Spektrum. Gemeinsam war ihnen eine Abkehr von der eindimensionalen Legitimationsgeschichte. Stattdessen versuchten sie den Blick auf die Eigenaktivität der Arbeitenden zu lenken – auf die kollektive Aktion von unten, die Traditionen der Krawalle, Streiks und Aufstände (Roth/Behrens 1974, Meyer 1999), auf die Rätebewegung und die Geschichte der zahlreichen Splittergruppen und Dissidenten (Müller 1975, Müller 1985).

Man könnte meinen, diese undogmatischen Ansätze würden nach dem Ende des Kalten Krieges die Diskussion dominieren, angespornt auch durch die Öffnung der Archive in Osteuropa mit ihrem reichen Quellenmaterial und bereichert um neue methodische Ansätze, etwa aus der Kulturwissenschaft. Stattdessen ist festzustellen, daß die Debatte zur Geschichte von Sozialismus und Arbeiterbewegung ins Abseits gedrängt wurde, sowohl bei politisch Aktiven als auch in der akademischen Geschichtswissenschaft.

Die in der alten BRD so wichtige Erzählung von der sozialen Marktwirtschaft als Erbe der Arbeiterbewegung hatte spätestens dann ausgedient, als auch die SPD sich vom Sozialstaat verabschiedete. Die offizielle Erfolgsgeschichte des vereinigten Deutschlands ergibt sich heute einzig aus einer Negativ-Geschichte der DDR, der legitimatorische Diskurs über das Soziale wurde durch einen abstrakten Freiheitsdiskurs ersetzt. Aus dieser abstrakten Freiheit lassen sich keine materiellen Ansprüche mehr ableiten, und das ist so gewollt.

Erstaunlich ist deshalb, daß auch unter Aktivistinnen und Aktivisten die sozialistische Arbeiterbewegung kein Diskussions-thema mehr ist. Die Ursache dafür liegt in der Bewegungsgeschichte selbst. Die Zerschlagung der Arbeiterbewegung und ihrer Gegenkultur 1933, die Restauration unter Adenauer im Westen und die Verstaatlichung des Sozialismus im Osten bedeuteten in Deutschland einen viel stärkeren kulturell-politischen Bruch als in Italien oder Frankreich, wo kommunistische und sozialistische Parteien auch in der Nachkriegszeit das öffentliche Leben aktiv mitbestimmten.

Die Renaissance der Linken in Westdeutschland Ende der 1960er Jahre bezog sich zwar auf das sozialistische Erbe, blieb aber eine mehrheitlich studentische Bewegung und Jugendrevolte. Sie verlief parallel zu oder im offenen Konflikt mit der sozialdemokratisch dominierten Arbeiterbewegung. Solche Konflikte gab es 1968 auch in Frankreich und Italien – aber Entfremdung und Generationenkonflikt waren in Deutschland weit größer als anderswo. Die Verbindung zur eigenen revolutionären Tradition wurde auch hier gesucht und neue historische Debatten angestoßen. Der Bezug der deutschen 68er zur Geschichte blieb dennoch oft fragwürdig und schematisch – am schrillsten in der Rhetorik und dem politischen Gestus der K-Gruppen und Kleinparteien, die alle historischen Strömungen des Sozialismus samt ihrer Kämpfe untereinander als Farce wiederaufleben ließen. Autoritarismus und Sektierertum der 70er Jahre wirkten daher abschreckend auf eine neue Generation von politisch Aktiven und ließen den Bezug auf die sozialistische Arbeiterbewegung erneut fragwürdig erscheinen.

Die Folge ist, daß ein Großteil der heute politisch aktiven Gruppen und Bewegungen abseits von Linkspartei und Gewerkschaften in ihrer politischen Aktivität keinen Bezug mehr

zur Geschichte des Sozialismus hat – eine Tatsache, die angesichts der politischen Schwäche der Gewerkschaften um so mehr hervorsteicht.

Die politischen Wurzeln der heutigen außerparlamentarischen Linken liegen in den Neuen Sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre. Eine nächste Generation von Aktiven führte diese Ansätze in den 1990er Jahren mit der Anti-Globalisierungsbewegung zu einer neuen Synthese. Deren bisheriger Höhepunkt in Deutschland waren die Proteste gegen den G8-Gipfel im Sommer 2007, an denen sich zehntausende Menschen beteiligten und die für eine nachwachsende Generation von Aktiven zum politischen Schlüsselerebnis wurden. Ähnliche Strahlkraft entwickelten die Proteste der Anti-Atomkraft-Bewegung gegen die Castortransporte seit 1997. Beide Bewegungen schafften es, mehrere Generationen im Protest zu vereinigen. Organisatorische Konsequenzen entstanden daraus freilich kaum. Die sozialen Bewegungen in Deutschland sind lebendig, aber amorph und mißtraulich gegenüber festen Strukturen. Am erfolgreichsten sind sie da, wo sie große Anti-Koalitionen bilden können. Anders als beim Thema Atomkraft gelang dies jedoch auf dem Gebiet sozialer Kämpfe kaum. Seit dem Zusammenbruch der überwiegend in Ostdeutschland präsenten Montagsdemonstrationen gegen die Hartz-IV-Reformen 2004/2005 ist keine breitere Mobilisierung mehr gelungen. Mit dem gescheiterten Widerstand gegen die Einführung von Hartz IV ist im Rückblick eine historische Chance verpasst worden – und zwar gerade, weil spontaner Protest, die neue Linke der sozialen Bewegungen und die «alte Linke» der Gewerkschaften nicht zusammenfanden.

Obwohl der heutige Zustand der außerparlamentarischen Linken ein eindeutiger Reflex auf die Über-Organisation und die daraus resultierende Unbeweglichkeit der alten Arbeiterbewegung ist, wird diese Tatsache selten politisch oder historisch reflektiert. Auch in der Gewerkschaftsbewegung gibt es heute immer weniger Geschichtsbezüge, selbst die Geschichtsseminare in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit werden mehr und mehr gekürzt. Obwohl es bitter nötig wäre, findet keine Auseinandersetzung mit den vergangenen Fehlern und Erfolgen statt.

Hier soll dieses Buch Hilfe zur Selbsthilfe bieten. Es richtet sich an politisch Aktive und Interessierte aller Strömungen, in-

und außerhalb von Parteien und Gewerkschaften, angesichts der Marginalisierung der Geschichte der Arbeiterbewegung in den Universitäten auch an kritische Studierende.

Denn die soziale Frage, die der klassischen Arbeiterbewegung zugrunde lag, ist in Zeiten von Reallohnenkungen, Arbeitszeitverlängerungen und Sozialabbau drängend wie nie. Strategien gegen diese Politik müssen heute anders ausfallen als im 19. und 20. Jahrhundert.

Dennoch offenbart ein Blick in die Geschichte erstaunliche Parallelen zu heutigen Debatten. Etwa die wiederentdeckte Frage nach der Organisation, Legalität und Reichweite politischer Generalstreiks. Oder aber die Debatte um Prekarität und soziale Rechte: In anderen Worten wurde dieser Zusammenhang bereits anlässlich der Bismarckschen Sozialgesetze in den 1880er Jahren diskutiert. Statt *prekär* sagte man damals *proletarisch*, gemeint war im Kern dasselbe: die existenzielle Unsicherheit von Lohnarbeitenden, die heute nicht wissen, wie sie morgen ihren Lebensunterhalt bestreiten sollen.

Weil die soziale Frage heute aktueller denn je ist, wäre es absurd, die Erfahrungen der Arbeiterbewegung nicht zur Kenntnis zu nehmen. Jedes Abschneiden der Erinnerung an vergangene soziale Kämpfe ist fatal, denn Klassenbewußtsein stammt nicht nur aus der eigenen Erfahrung, sondern ist ein historisches Produkt langer Dauer. Ein kollektives Gedächtnis *von unten* ist wesentlich für die Mobilisierung und den Widerstand gegen die immer neuen Enteignungen seitens der Herrschenden. Nicht nur der Repressionsapparat hat ein langes Gedächtnis, sondern auch die öffentliche Durchsetzung von Politik wird immer wieder historisch legitimiert – mit dem Scheitern der DDR, mit der Alternativlosigkeit der Marktwirtschaft, mit der angeblichen historischen Gleichheit von Nationalsozialismus und Kommunismus. Eine Gegen-Erinnerung an soziale Kämpfe ist wesentlich, um Denkalternativen zu eröffnen und Widerstandsformen weiterzuentwickeln.

Kämpfe um das Soziale, Klassenkämpfe waren immer die Kernfrage, aber nie die einzige Frage der Arbeiterbewegung. Anders als oft angenommen, beschäftigte sie sich schon im 19. Jahrhundert mit Geschlechterverhältnissen, kämpfte gegen rassistische Diskriminierung und Antisemitismus, setzte sich als erste politische Bewegung überhaupt gegen die Kriminalisie-

zung von Homosexualität ein. Diese Breite der zeitgenössischen Diskussionen zu reflektieren, ist ein weiteres zentrales Anliegen – die Frage nach der Verbindung von Klassenkampf und anderen Herrschaftsverhältnissen ist etwas, was in bisherigen Einführungen zur Arbeiterbewegungsgeschichte überwiegend fehlt. Hin und wieder ist die proletarische Frauenbewegung Thema, aber das war es dann schon. Daher sollen hier etwas ausführlicher historische Beispiele geliefert werden, wie in der Vergangenheit verschiedene Kämpfe um Emanzipation zusammengeführt wurden – oder auch scheiterten.

Die Darstellung ist dabei auf eine politische Geschichte und das Nachzeichnen politischer Debatten zugespißt. Sozial- und alltagsgeschichtliche Fragestellungen werden in verschiedenen Exkursen angeschnitten – weil sie den eigentlichen Boden alles «Politischen» bilden und für die Untersuchung z. B. der Geschlechterverhältnisse unverzichtbar sind. Eine Einleitung muß jedoch notwendigerweise einiges weglassen und anderes betonen. Ich habe mich angesichts dieses Dilemmas für den Zugang über die politischen Debatten entschieden, weil sich hier der Aktualitätsbezug am besten herstellen läßt.

Denn diese Einführung möchte trotz organisatorischer und kultureller Brüche die Gegenwart und Relevanz der Fragestellungen von Arbeiterbewegung und sozialistischer Theorie betonen. Arbeiterbewegung und Sozialismus werden dabei als zunächst getrennte Phänomene dargestellt, die im 19. Jahrhundert zu einer geschichtsmächtigen Einheit fanden. Der vorliegende erste Band behandelt diese Findungsphase von der Herausbildung einer arbeitenden Klasse, ihrer Politisierung und ihren Richtungsstreits bis in die Hochzeit der organisierten Bewegung am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Ein Folgeband wird die Zeit von 1914–1933 beschreiben. Dort geht es dann um Novemberrevolution und Rätebewegung, die Spaltung zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus sowie die Entstehung des Stalinismus und den erfolglosen Kampf der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus. Das Jahr 1933 markiert für Deutschland einen Endpunkt der «klassischen» sozialistischen Bewegung, deren Erfahrungen hier für die Gegenwart aufbereitet werden sollen.

Unter dem Begriff Sozialismus sollen vor allem die antikapitalistischen, also auch die anarchistischen und syndikalistischen

Strömungen der Arbeiterbewegung dargestellt werden. Es ist ein besonderes Anliegen, diese in allen bisherigen Einleitungen als Sackgassen vernachlässigten Seitenäste und Alternativen kritisch zu würdigen. Aus der Darstellung ausgeklammert werden die ebenfalls minoritären christlichen und liberalen Strömungen der Arbeiterbewegung, weil sie von einer Harmonie von Kapital und Lohnarbeit ausgingen. Sie gehören zwar zur Geschichte der Arbeiterbewegung, aber nur am Rande bzw. als Kontrastfigur zu einer Geschichte des Sozialismus.

Obwohl die Arbeiterbewegung und der Sozialismus globale Phänomene sind, konzentriert sich diese Einführung auf Deutschland (mit einem Extrakapitel zu Österreich in der 2. Auflage). Das geschieht aus Platzgründen, ist aber auch dadurch gerechtfertigt, daß die deutsche Bewegung im 19. und 20. Jahrhundert eine Vorreiterrolle im internationalen Sozialismus innehatte. Dies ermöglicht es, an ihrem Beispiel Probleme exemplarisch zu behandeln, die auch international diskutiert wurden. Auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten wird dabei gegebenenfalls hingewiesen. Eine Globalgeschichte des Sozialismus kann jedoch hier nicht geleistet werden – unter anderem deshalb, weil die Forschungen dazu noch in den Anfängen stecken (Geary 1983, Droz 1972, Van der Linden 2008).

Zum Schluß ein Wort zur Sprache: Trotz der Benutzung feststehender Begriffe wie «Arbeiterbewegung» soll hier nicht dem Mythos vom weißen, männlichen Fabrikarbeiter als Subjekt der Geschichte gehuldigt werden. Vielmehr möchte ich zeigen, daß auch schon in vergangenen Zeiten die Arbeiterklasse multi-ethnisch zusammengesetzt war, Geschlechterkonflikte kannte, diese politisch diskutierte und auch sonst manchem Stereotyp zuwiderlief. Sprachlich schlägt sich dies darin nieder, daß, wann immer angebracht, von «Arbeitern und Arbeiterinnen» oder «Arbeitenden» die Rede ist. Lediglich bei Komposita wie «Arbeiterbewegung» wird die überkommene Schreibweise verwendet, ebenso bei Gruppen, die rein männlich zusammengesetzt sind wie etwa «Fabrikanten» oder «Handwerker». Bei Komposita geschieht dies einerseits aus Konvention – vor allem aber, weil Bezeichnungen wie «ArbeiterInnenbewegung» oder «FabrikantInnen» die reale Marginalisierung von Frauen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert eher beschönigen würden, anstatt den Blick auf Geschlechterhierarchien zu schärfen.

Kapitalismus und Fortschritt als Voraussetzung?

Die meisten Erzählungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung beginnen im Ausland. Dafür gibt es zwei Gründe. Einerseits entfalteten sich Industrialisierung und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital zuerst in England. In Frankreich hingegen wurde ab 1789 in einem langen Prozeß von Revolution und Gegenrevolution die Demokratie begründet. Oder, um es frei nach Marx zu sagen: Es begann die direkte politische Herrschaft der bürgerlichen Klasse.

England und Frankreich bildeten daher lange Zeit die Modelle zur Erklärung moderner Geschichte überhaupt, ein Paradigma auch für die Geschichte der Arbeiterbewegung.

Die deutschen Kleinstaaten Anfang des 19. Jahrhunderts wurden vor dem Hintergrund dieses Modells als Sonderfall eingestuft: Ökonomisch zurückgeblieben und politisch zerrissen erreichten sie ökonomische und nationale Einigung erst «spät», nämlich mit der Gründung des deutschen Reiches 1871.

Der zweite Grund für den Beginn der Erzählung im Ausland liegt in der Organisationsgeschichte: Es war in Paris und in der Schweiz, wo sich Anfang der 1830er Jahre deutsche Exilanten und wandernde Handwerksgesellen erstmals zu sozialistisch orientierten Vereinigungen zusammenschlossen. Insbesondere der von Marx und Engels inspirierte «Bund der Kommunisten», entstanden aus dem 1836 in Paris gegründeten «Bund der Gerechtigkeit»,¹ gilt als Vorläufer aller späteren deutschen Arbeiterorganisationen. Eine homogene *Arbeiterklasse* gab es damals in Deutschland jedoch noch nicht, weshalb manchmal auch erst die Gründung erster Arbeiterorganisationen im Revolutionsjahr 1848 als Ursprung der deutschen Arbeiterbewegung angesehen wird. Denn während es in Frankreich eine lange Tradition frühsozialistischer Philosophie gab und in England

1 In der Mehrheit der Literatur «Bund der Gerechten», die Eigenbezeichnung war aber wohl «Bund der Gerechtigkeit». Vgl. Joachim Höppner, Waltraud Seidel-Höppner, Der Bund der Geächteten und der Bund der Gerechtigkeit, Teil 1, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 3/2002, S. 70 f.